

Paris

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paris.

Von August Barbier.*)

Uebersetzt von Leuthold, unserm talentvollen schweiz. Landsmann in München.
Gedichtet 1830, paßt noch auf 1870.

Ein Höllenkeffel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volkes bestimmt scheint zu empfangen,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In diese Lache setzt der roth'ge Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt Einer nur, der nicht in Küsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Del gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: auch hier hat einst ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgestreift!
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet!
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß —
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schooß,
So daß der Mensch, bedrängt von ew'gen Schicksalsläufen,
Sich nur der Einen Wuth noch hingibt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach so viel Wahn und Dual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt, was untergehen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üpp'gem Laster,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut um zweimal tausend Jahr,
Noch eine Hölle schaun, wie jene röm'sche war?

Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweicht
Und den Drakeln taub nach Brod und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen löst!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.

*) Aus dem Französischen.

Dein ächt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl, wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezogene Kind, der Laugenichts, der trägt
Verschleudert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält, und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfzig Zeug hinkrist an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech, spuckt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch ist er kühn; ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier laut er an den Patronen;
Freiheit! Mit diesem Ruf trotz er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch seine Gasse fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Reuterschaaren;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfasst
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raft
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Lästung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters,
Du Meer, deß Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen,
Und wieder fällt und trägt sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor dir die Welt, doch sie begreift dich nimmer.

Vermischtes.

— Eine Tragödie im fashionablen Leben ist neulich in Newyork zu Tage gekommen. In der Nacht am 6. April wurde im Hudson die bereits in Verwesung übergegangene Leiche der Frau Fox gefunden. Mrs. Fox, geborene Emma Valentine, war eine junge Dame von großer Schönheit und bedeutendem Vermögen, die mit ihrem Gatten wegen seiner fortwährenden Trunkenheit und heftigen Temperaments in unglücklicher Ehe lebte. Der Gatte andererseits führte öfter Beschwerde über die Untreue seiner Frau. Mr. Fox hielt sich eine hübsche Dacht und lebte sehr verschwenderisch, in Folge dessen er in kurzer Zeit ein Vermögen von einer halben Million Dollars durchbrachte. Er griff demnächst das Vermögen seiner Gattin an, und die häufigen häuslichen Scenen, die auf Grund dessen stattfanden, trieben die junge Frau zum Selbstmorde. Neun Tage nach dem Verschwinden seiner Gattin starb Mr. Fox an den Wirkungen seiner Ausschweifungen. Er war der präsumtive Erbe von Gütern im Werthe von 700,000 Dollars, und die unglückliche Frau, welche sich in der kalten Winternacht in den aufrierenden Hudson stürzte, hinterließ ein Vermögen von einer halben Million Dollars und ein Testament, in welchem sie dasselbe ihrem rohen Gatten vermachte.

Druck und Verlag von Braun & Jenny (F. Gengel.)